

Nur der Erzähler bleibt übrig

Anmerkungen zu einem Buch „Altamira“ von Lasko Vézère

Altamira, man weiß, was das ist: es ist eine diluviale Höhle in Spanien, bei Santander gelegen. Sie wurde durch in die Wände geritzte Tierdarstellungen bekannt und berühmt. Vielleicht war sie einst eine Art der Arche Noah, vor 20 000 Jahren, fand man doch Darstellungen von Büffel, Wildpferd, Rind, Hirsch, Wildschwein und Steinbock. Auch Menschen hatten dort gehaust, denn sie waren es ja, die eine Kunstfertigkeit der Darstellung besaßen, wie sie den modernen Primitiven wieder eigen ist.

Altamira ist auch der Titel eines Buches von Lasko Vézère aus dem Grote-Verlag in Rastatt, dessen Buchzeichen ein Sämann ist. Was der unter einem Decknamen schreibende Autor sät, ist der Keim zu einer letzten Panik vor der Erdkatastrophe durch Kernexplosion. Dem Autor zu glauben, leben wir nicht in irgendeiner Endzeit, sondern buchstäblich in der letzten Stunde unserer Existenz. Er läßt sie trotzdem (wohl als Parallele) als sieben Tage einer Woche ablaufen: Anti-Genesis, Rückentwicklung, Untergang. Nicht der Materie, beileibe nicht, aber unserer psychisch-physischen Seinshaftigkeit.

Das Buch ist eine mondäne Apokalypse. Ob nun Vézère eine letzte Warnung aussprechen will? Sie wäre sinnlos, denn für ihn ist der Untergang unausweichlich, und man darf sich nur fragen, ob es aus Dostojewskijschen Tiefen kommt, wenn der Autor sagt, daß wir, wir alle, getötet haben — es klingt ein bischen zu glatt, zu literarisch gekonnt. Makabre Nonchalance ist der Stil des Buches. Die ersten Tage der (Vézère-) Woche dienen zur Selbstenthüllung — kein Wort der Anklage! — einer Handvoll Menschen, die entweder gelitten haben oder Leid schufen. Sie fliehen in die Höhle von Altamira und kommen trotzdem und ebendort um, mit Ausnahme des Erzählers, der sagt: „Wie froh bin ich, daß diese Welt untergegangen ist; sie hat es nicht anders verdient, denn dieses Jahrhundert war barbarischer als alle anderen.“

Man blicke zurück, Erstes Buch Mose, Kap. 1, Vers 31: „Am sechsten Tage der Genesis sahe Gott alles an, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“ Doch von Gott ist bei Vézère keine Rede, er ist abwesend. Was in Sodom und Gomorrha einst geschah, an Sünde, Perversion, Mord, hat die Schöpfung umgestülpt, sie ist nichts mehr wert. Auch die heutige nicht.

Der dritte Tag ist im Buche Vézères der Tag der Katastrophe, der Auslöschung im grellhellen Licht. Daß die paar noch leben, liegt daran, daß die relativ unschuldige Regine an der einzigen Höhlenöffnung stand. Man fand nur ihre Gürtelschließe in einem Häufchen weißer Asche.

Doch gleich danach kommt auch der Rest um. Der Erzähler, der als einziger in die „neue“ Welt zurückkehrt, sagt von sich: „Ich bin ein Lump, den die Katastrophe vergaß.“ Er ist nun das menschliche Museumsstück. Er weiß nicht, ob die neuen Städter von der Sonne oder vom Mond stammen. „Mich erkannten sie nicht. Ich sah aus wie sie, denn Gott erschafft die Menschen nach seinem Bilde. Es waren Menschen wie die, mit denen ich gelebt hatte — nur einen Unterschied gab es: „Es kam ihnen nicht in den Sinn, einander zu töten.“ (Das steht irritierend und unvermittelt in dem Buche.)

Der Autor nennt sich Lasko Vézère. Die Vézère ist ein Flüßchen in Westfrankreich. Lasko könnte auf Ungarn deuten. Altamira liegt im Westen Spaniens. Alles das ist ohne Belang. Wichtig ist nur das Gleichnis: die Flucht der Menschen aus der vor Energien keuchenden Zivilisation in die rettende Höhle, vor der Katastrophe. Doch gibt es nur ein Altamira. Und es gibt in Deutschland nur einen Atombunker, in Hamburg. Der faßt hundert Menschen. Welche?

So endet das Buch: „Sie (die neuen Menschen, die nicht mehr töten) wiesen mich in ein Armenhaus ein — Reiche und Arme gibt es zu allen Zeiten — und wenn ich nicht gestorben bin, so lebe ich noch heute.“

Ein Märchen also, in Ich-Form! Der Held — ein Museumsstück. **Hans Schaarwächter**